



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Musik ★★★★★/★★★★/★★★★
Klang ★★★★★/★★★★/★★★★

Beethoven/Liszt: Sinfonie Nr. 9; Philippe Cassard, Cédric Pescia (2019); *l'adolcevolta* (2 CDs)

Beethoven/Kalkbrenner: Sinfonie Nr. 9; Etsuko Hirose, Cécile Achille, Cornelia Oncioiu, Samy Camps, Timothée Varon, Chœur Philharmonique d'Ekaterinbourg; Andrei Petrenko (2020); *Mirare*

Beethoven/Bagge: Sinfonie Nr. 6, Klaviersonate Nr. 17; Martha Argerich, Theodosia Ntokou (2020); Warner

Gegen Ende des Beethovens-Jahres rückte bei den CD-Neuheiten noch ein Schwerpunkt in den Fokus, der 2020 lange unterbelichtet blieb: Klavierfassungen der neun Sinfonien. Nachdem Hinrich Alpers den kompletten Zyklus in der zweihändigen Fassung durch Franz Liszt veröffentlicht hatte (FF 12/2020), ist nun die Neunte in der Version für Klavierduo (an zwei Instrumenten) entstanden, die Liszt noch vor der Transkription für Klavier solo angefertigt hatte.

Philippe Cassard und Cédric Pescia schließen sich immer mal wieder zu einem Duo zusammen, und diese gemeinsamen Erfahrungen merkt man auch der neuen Aufnahme an. Beiden gelingt es, die Stimmen klug aufzuteilen und bei aller Individualität eine gemeinsame Phrasierung zu entwickeln. Das zeigt sich besonders im langsamen dritten Satz mit seinen vielen lyrischen Momenten, die hier sehr gesänglich moduliert werden. Cassard und Pescia lassen den üppigen Klaviersatz immer wieder orchestral und dennoch kammermusikalisch klingen. Eine in ihrer Organik, in ihrer Transparenz und – im Finale – in ihrer Wucht allzeit stimmige, hörenswerte Aufnahme.

Liszt hat seine Transkriptionen explizit als Klavier-Partituren bezeichnet, um sich vom Begriff „Klavier-Auszug“ abzugrenzen und so den eigenen Anspruch geltend zu machen: eine möglichst vollständige Übertragung des originalen Orchesterparts. Daneben gibt es einige Zeitgenossen, die sich ebenfalls

an Bearbeitungen einzelner Sinfonien versucht haben. Dazu zählt der von Beethoven in Wien geförderte Friedrich Kalkbrenner, dessen Wege später nach Frankreich führten. Kalkbrenners Einrichtung der Neunten für Klavier solo hat nun die Pianistin Etsuko Hirose erstmals auf CD dokumentiert. Im Vergleich zur Liszt'schen Solo-Fassung (die man etwa bei Scherbakov, Martynov oder Katsaris jeweils ohne Chor hören kann) klingt der Klaviersatz bei Kalkbrenner etwas ausgedünnter – und damit weniger üppig. Einzelne Solostellen werden verstärkt ins Tutti integriert. Etsuko Hirose lässt bei ihrem Vortrag viel Übersicht walten, sie agiert klug und entschieden in den Akzenten, ihr Anschlag ist klar, auch dank eines dosierten Pedalgebrauchs. Das Besondere an dieser Fassung ist das Finale. Da Kalkbrenners Bearbeitung zunächst (in mehreren Etappen) bei Verlegern in Frankreich erschien, verwendete der Komponist für die „Ode an die Freude“ eine französische Fassung. Neben den vier Solisten Cécile Achille, Cornelia Oncioiu, Samy Camps und Timothée Varon ist auf der CD der Philharmonische Chor von Ekaterinbourg unter Andrei Petrenko zu hören. Der Text klingt oft breiig, statt einzelner Stimmlagen hört man eine undifferenzierte Gesamtmenge.

Auch Beethovens „Pastorale“ wurde im 19. Jahrhundert mehrfach bearbeitet, unter anderen von Selmar Bagge, dem langjährigen Direktor der Allgemeinen Musikschule in Basel. Diese Version haben nun Martha Argerich und Theodosia Ntokou eingespielt – eine Duo- und eine Repertoire-Premiere für beide Solistinnen, die zwar gut miteinander harmonieren, allerdings (nicht nur) in der Gewitter-Szene das Unbedingte, das Letzte vermissen lassen. Auch der zweite Satz erscheint stellenweise etwas gediegen buchstabiert. Ein Duo, das sich zwar gut in die einzelnen Stimmverästelungen hineinfindet, jedoch Beethovens sinfonischen Gestus nur in Ansätzen trifft.

Christoph Vratz

Beethoven/Liszt: Sinfonien Nr. 1 bis 9; Hinrich Alpers, Solisten, RIAS Kammerchor, Justin Doyle (2019-20); Sony Classical (6 CDs)

Zum Beethoven-Jahr präsentiert Sony Classical die neun Sinfonien des Bonner Meisters in Franz Liszts hochvirtuosen Transkriptionen in einer Gesamteinspielung von Hinrich Alpers. Das Besondere dieser Aufnahme ist, dass Alpers das Finale von Liszts Bearbeitung der Neunten in einer eigenen Fassung präsentiert, die einerseits die in die Partitur abgedruckten Gesangstexte wieder zum Klingen bringt und andererseits den Klavierpart so anpasst, dass es keine Dopplung von Klavier- und Gesangspartien gibt.

So rückt Alpers dieses Finale wieder näher an das Beethoven'sche Original heran. Das Zerrissene und Zerklüftete dieses gewaltigen Satzes, seine unkonventionelle Form und sein heterogener Charakter, die zugegeben vor allem in Liszts Version für zwei Flügel besonders deutlich zu Tage treten, wirken in Alpers' Version zurückgenommen. Aber was ist schon dieses hymnische Finale ohne Schillers Ode „An die Freude“? Und das ausgezeichnete Solistenquartett leistet gemeinsam mit dem RIAS Kammerchor unter Justin Doyle beste Arbeit!

Insgesamt gelingt Alpers eine gute, in sich stimmige Gesamteinspielung. Aber die Interpretationen von Cyprien Katsaris (heute bei Warner) und Konstantin Scherbakov (Naxos) gefallen mir noch besser. In den schnellen Sätzen wirken Alpers' Tempi oft zu gemächlich. Der Beethoven'sche Furor, die Farbigkeit der Liszt'schen Klavierpartituren kommen in Alpers' sauber gearbeiteten Interpretationen etwas zu kurz. Scherbakovs Interpretationen klingen in der Dynamik weiter, seine Artikulation konturierter und beredter. Und Katsaris' sehr freie, zeitweise geradezu ekstatische Einspielung bleibt für mich immer noch unübertroffen.

Gregor Willmes



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Liszt: Années de pèlerinage (Gesamtaufnahme); Suzanna Bartal (2019); Naive (3 CDs)

Mit den ersten Takten der „Chapelle de Guillaume Tell“, dem Anfangsstück des Schweiz-Jahres aus Liszts „Années de pèlerinage“, fordert die hierzulande wenig bekannte französisch-ungarische Pianistin Suzanna Bartal vom Zuhörer die volle Konzentration auf das musikalische Geschehen: Sinnliche Wärme, durchtränkt von geheimnisvoller Spiritualität, charakterisiert die einleitenden Akkorde des Stücks, das sich im weiteren Verlauf organisch zu einer gewaltigen Klangarchitektur von majestätischer Größe entfaltet.

Wer so sensibel, farbenreich und ohne effekthascherisches Gedonner den Notentext realisiert, hat freilich Großes im Sinn. Die Pianistin findet für jede einzelne Nummer des insgesamt 26-teiligen Zyklus genau den richtigen Ton: von den elegischen Naturbeschreibungen über die literarischen Petrarca- und Dante-Inspirationen des ersten Italienjahres bis zu den religiösen Verdichtungen im zweiten Italienjahr stellt Bartal das Ganze als große Einheit dar. Sie lässt sich für jedes Stück genügend Zeit, um jede Phrase, jede Steigerung intensiv und tonschön auszukosten, spielt alles „con amore“, mit liebevoller Hingabe, und verleiht dem Werk somit einen fein schimmernden auratischen Goldrahmen.

Bartal zeigt hier, was dieser gewaltige Zyklus eigentlich ist: ein Gipfelwerk des 19. Jahrhunderts, eine Sammlung subtiler Charakterstücke, die sich gegenseitig bedingen, ein schillerndes Konvolut, das den poetischen Kosmos der Liszt'schen Romantik wie in einem Brennglas konzentriert bündelt und in dem das Naturschöne und das Kunstschöne zu einer geistigen Einheit verschmelzen.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dvorák: Poetische Stimmungsbilder op. 85; Elena Bashkistrova (2019); Cavi

Gemessen an seinen letzten drei Sinfonien, dem Cellokonzert, der Oper „Rusalka“ und einigen Kammermusikwerken, die allesamt zu international gefeierten tschechischen „Exportschlagern“ avancierten, führt Dvořáks Klaviermusik im Konzertleben ein trauriges Schattendasein. Auch wenn sein an Robert Schumanns dichterisch-musikalischen Ideen gemahnender Zyklus „Poetische Stimmungsbilder“ nicht ganz mit der lyrischen Intensität des deutschen Romantikers mithalten kann, ist diese Sammlung durchaus einer Entdeckung würdig.

Wie schon in ihrer Aufnahme von Tschaikowskys „Die Jahreszeiten“ von 2013 erweist sich Elena Bashkistrova als subtile Meisterin der kleinen Form, aus der sie das musikalisch Große herauszulocken versteht. Ihr lebendig-erzählerischer Vortrag, verbunden mit einem runden, körperlich-warmen Klavierton und einer feinen Palette an dynamischen Schattierungen verleiht den so unterschiedlichen Stücken ein eigenes individuelles Profil. Dabei gelingt es ihr, den Zuhörer vom jeweils ersten Ton an zu fesseln und die Aufmerksamkeit vor allem auf die stillen, weil so bedeutsam und magisch ausgekosteten Momente zu lenken.

Jede der 13 Miniaturen des 1889 entstandenen Werks wurde von Dvořák mit einem poetischen Titel versehen – das kaleidoskopartige Gefühlsspektrum reicht vom geheimnisvollen „Nächtlichen Weg“ über ein anmutiges „Frühlingslied“ bis zu einem musikan-tisch-rauschhaften „Bacchanale“ – und er wollte das Opus als Programm-Musik verstanden und nur als zyklische Einheit aufgeführt wissen. Insofern wäre der Komponist mit Elena Bashkistrovas Einspielung mehr als zufrieden gewesen.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Scelsi: Suites 8 u. 11; Sabine Liebner (2013-20); Wergo

Lange galt er als Außenseiter, gar als Spinner. Und tatsächlich: Als in den 1980er-Jahren die große Scelsi-Rezeption einsetzte, lag sein Werk so ziemlich zu allem quer, was bis dahin in der Neuen Musik als wertig galt. Mehr noch: Es ließ die verkopfte Avantgarde, all die ausgeklügelten Systeme struktureller Tonfindung, alt aussehen. Giacinto Scelsis Musik setzte auf den Klang – weniger auf dessen Organisation. Das wirkte vielfach so sinnlich und intuitiv gestaltet, dass es die Szene schockhaft traf.

Wenn Sabine Liebner jetzt zwei seiner Klavierwerke einspielt, so kommt das einer Neubewertung nahe. Denn die Pianistin verschließt sich der bloßen Überwältigungsstrategie früherer Aufnahmen und erlaubt sich so einen frischen Blick. „Bot Ba“, Suite Nr. 8 – das wohl bekannteste Klavierstück des Italieners – ist ein atmosphärisches Landschaftsbild. Es soll, so Scelsi, eine klangliche „Evokation Tibets mit seinen Klöstern im Hochgebirge – Tibetische Rituale – Gebete und Tänze“ sein. In ihrer Interpretation verlässt sich Liebner weniger auf erhabenen gesättigten Klangballungen und enervierend angeschlagene Repetitionen, sondern räumt der Komposition Raum ein, arbeitet ihre mitunter dilettierende Natürlichkeit heraus, belässt ihr ihre schroffen Ab- und Aufbrüche – lässt die Suite sozusagen gewähren. Diese Grundhaltung bleibt für die gesamte Einspielung wirksam.

Das heißt nicht, dass die Pianistin das dunkel Grollende vernachlässigen würde. Auch das Zarte, das die neunteilige, mitunter recht sperrige Suite Nr. 11 bereithält, erblüht unter ihren Fingern. Aber mit dieser Aufnahme werden Scelsis sich langsam auffächernde Eintönigkeit, die schillernde Farbigkeit seiner dissonant gegeneinandergesetzten Akkorde, die flatternden, hell leuchtenden Tremoli noch einmal neu erfahrbar. Gerade weil sie ein Stück weit entmythologisiert erscheinen. Und das ist toll.

Tilman Urbach